

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 22

Artikel: Ein Höhenweg zur Disziplin
Autor: Steiert, Maria Agatha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

setzen. Erst in unsern Tagen, in denen die Familie zu zerfallen droht, schiebt man der Schule Aufgaben zu, die sie nicht in der Masse erfüllen kann, wie man sie von ihr verlangt. Schule ist immer nur Ersatz in erzieherischer Beziehung. Eigentliche Erziehung im vollen Sinne des Wortes kann sie nicht als Lehrinstitut, sondern nur als Gemeinschaft leisten. Belehrung ist wohl wichtig; aber sie ist nicht das Einzige. Das wirkliche Leben, wie es sich in allen Lebensgemeinschaften zeigt, hat grössere erzieherische Kraft als die verstandesmässige Belehrung allein. Nur wo sich die Belehrung mit der tatsächlichen Verwirklichung und Umsetzung in das tägliche Leben verbindet, kann erfolgreich erzogen werden. Die Schule aber ist ein zu kleiner Ausschnitt aus dem ganzen Leben des Kindes, als dass sie die ganze Aufgabe der Erziehung übernehmen könnte. Die beste Stätte aller Erziehung bleibt die gutgeordnete Familie durch alle Jahrhunderte und in allen Verhältnissen. Das ist so durch die Natur der Sache geordnet; man müsste schon neue Naturgesetze geben und den Menschen neu schaffen können, wenn das geändert werden sollte. — Die Kirche hat alles Interesse daran, dass die Familien gut sind. Sie

schenkt daher der Ordnung in der Familie, ihrem religiösen Geiste und ihrer Erhaltung die grösste Aufmerksamkeit. Die Familie ist zwar nicht dazu da, die Kirche im Lehramte zu ersetzen. Christus gab der Kirche als solcher den Lehrauftrag; diese Aufgabe muss sie erfüllen zu allen Zeiten. Aber die Kirche muss sich jederzeit auch der natürlichen Gegebenheiten bedienen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will. Darum arbeitet sie immer mit der Familie Hand in Hand. Es gab noch nie Zeiten, in denen sie die Familie als minderwertig betrachtete oder sie gar auf andern Grundlagen aufzubauen oder anders zu organisieren strebte, wie das die moderne Menschheit tut. Kirche und Familie gehören zusammen; die Kirche erzieht die Menschen, indem sie sie belehrt und ihnen die Sakramente spendet; die Familie aber erzieht die Menschen, indem sie sie in ihre schützende und vom religiösen Geiste erwärmte Gemeinschaft aufnimmt und dadurch das von der Kirche erhaltene Lehrgut in die Tat umsetzt. Weder die Familie noch die Kirche ist entbehrlich; die eine Gemeinschaft lebt von der andern und erhält sie wieder in ihrem Bestande.

(Schluss folgt.)

H. Sch.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Ein Höhenweg zur Disziplin

Es ist nun ein halbes Jahr, seitdem die Lesergemeinde der „Schweizer Schule“ aufgerufen wurde, einen Weg zu wahrer Disziplin suchen zu helfen. Mir scheint, für uns katholische Lehrerinnen könne nur der in Frage kommen, der auf unsern wahren, katholischen Glaubensgrundsätzen fusst. Katholisch heisst ja nicht bloss allgemein in Hinsicht auf die lokale Ausbreitung. Da möchten wir vom Kommunismus bald überholt werden. Nein! Katholisch, d. h. allgemein, ist unsere Mutter Kirche, weil sie uns in jeder Lebenslage, in

all unsern Lebensgebieten und Lebensaufgaben Stütze und Hilfe sein kann und will. Also wird sie auch in unserer Disziplinsorge ihre Lösung geben.

Zuerst wird uns die Glaubenslehre die Ursache aufzeigen, weshalb das Disziplinhalten uns so erschwert wird. Dann werden die Heilmittel den Weg weisen, der zu einem wahren Disziplinhalten führen wird.

1. Tiefste Ursache, welche die Disziplin erschwert, ist nach unserer heiligen, katholischen Glaubenslehre die Erb-

s ü n d e mit ihren Folgen. Von der Erbsünde selbst sind wir befreit worden, nicht aber von ihren Folgen. So leiden wir, wohlverstanden, Lehrerin und Kinder, an einer vielfachen Verwundung.

Unser Verstand leidet an Verdunkelung und ist darum fähig, sogar disponiert zu irren. Unser Wille leidet an der Bosheit, er kann Böses erstreben.

Unser sinnliches Begehrungsvermögen leidet an der Unordnung in bezug auf den Gegenstand des Begehrens.

Unser Begehrungsvermögen leidet auch an der Heftigkeit. So liegt es also im tiefsten Wesen des Kindes, dass es mit seinem in der Wurzel geschwächten und je nach der Altersstufe auch noch unerwachten Verstand etwas als Gut erkennt und begehrt, was an sich ein Schaden sein kann. (In bezug auf unsere Disziplin zum Beispiel das Nicht-aufpassen im Unterricht, weil das Kichern und so weiter dem Kinde wertvoller erscheint als der Unterricht). Der verwundete Wille erstrebt das, was ihm der kranke Verstand, die Phantasie und das Gefühl als Gut vorgaukeln. Wir haben das Vergehen, das sich unserm Disziplinwillen entgegensetzt. Dazu kommt noch, dass das Kind — eben, weil es noch nicht zum vollen geistigen Leben erwacht ist — noch tief im animalischen Leben verstrickt ist und dem Lust- und Unlustgefühl, den verschiedenen Trieben — z. B. Bewegungstrieb — mehr oder weniger ausgeliefert ist.

Nun macht sich die Verwundung auch in der Lehrerin geltend. Ihr Verstand hat ihr als erstrebenswertes Gut eine Disziplin vorgemalt, die jedes Kind von innen her erfasst und willensmässig das Geforderte tun lässt. Trifft es nun nicht ein, so erwachen auch in ihr Unlustgefühle, — Aerger, Verstimmung, schlechte Laune — alles Folgen der seelischen Verwundung. So stossen von Seite des Kindes und von Seite der Lehrerin negative Kräfte aufeinander, und die Katastrophe ist da.

Wie Begehrungsvermögen, Phantasie und Stimmungen uns oft narren, darüber können Enttäuschungen Aufschluss geben, die wir alle schon erlebt haben.

Wenn nun schon die Lehrerin so oft und so leicht sich Scheingüter vortäuscht und an ihnen selber oder an ihren Folgen leidet, bewusst oder unbewusst, wieviel mehr muss nun das beim unerfahrenen Kinde der Fall sein, das noch so sehr von seinen Sinnen beherrscht wird! Selbstverständlich gilt das auch für die heranwachsende Jugend, die oft noch viel verwirrter ist in ihrem gesamten Seelenleben als das Kind, weil der ganze Entwicklungsprozess da hineinspielt.

Nun darf uns aber das Verstehen dieser — ich möchte sagen, metaphysischen Situation des Menschen, nicht genügen. Für uns selbst und die uns Anvertrauten müssen wir den Weg aus den Niederungen des gefallen Menschen zur Höhe des Gotteskinds suchen. Und da bekommen wir wieder ganz klare, eindeutige Richtlinien aus unserm katholischen Glaubensgut. Der göttliche Heiland, die ewige Wahrheit, sagt es uns: „Niemand ist gut als der Vater.“ Also ist eigentlich Gott das einzig Erstrebenswerte, weil er das einzige wahre Gut ist. Welche Würde muss Gott in uns hineingelegt haben, dass er für uns alles zu gering achtet, was nicht seine ewige Unveränderlichkeit selbst ist! Und wir achten unserer höchsten Bestimmung so wenig, finden sie langweilig und eng, lassen sie auf der Seite stehen und jagen unsern Idolen nach: Selbstbefriedigung im Unterricht, flot-tes Examen, Schulzucht, Höchstleistung in diesem oder jenem Fach sind noch diejenigen, die sich am besten mit dem effektschindenden Mäntelchen „Pflichterfüllung“ decken lassen!

Warum wird denn unserer herrlichsten Bestimmung, Gott zu erkennen und ihn dann auch aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit allen Kräften und aus ganzem Gemüte zu erstreben, d. h. zu lieben, so wenig Folge geleistet? Weil Gott, dieses einzige Gut,

unendlich über unsere Natur erhaben ist, wir aber nicht aus uns etwas erstreben können, was über unserer Natur, also übernatürlich ist. Und weil unsere Zeit die Hilfe nicht mehr ersehnt, die Gott uns in seiner unendlichen Liebe schenken will.

2. Welches ist denn die Medizin, die dem irrigen Erkennen, dem bösen Wollen und dem ungeordneten und zornmütigen Begehren Gesundheit bringt, das diese Seelenkräfte wieder auf das wahre Gut hinlenkt und somit auch unsere Disziplin sichert? Dass, wie im Artikel Nr. 4, Seite 137, angeführt wurde, „Reden über den Wert der Disziplin, Ordnung, die auf Drohung und Strafe fusst, lebendiger Unterricht, frohe Arbeitsweise, Wecken des Arbeitsgeistes, Autorität, die sich auf Aeusserlichkeiten aufbaut,“ nicht das Heilmittel sein können, ist offenbar ganz klar. Und auch kein „idéal supérieur“ vermag zu heilen, wenn es nicht auf die von Gott uns anvertraute Hilfe aufbaut, die Gnade. Sie kann unsere vielfache Verwundung heilen, sie allein; denn sie legt den Grund, das Fundament, dass wir Gott wieder erstreben können, d. h. wollen oder lieben können, nachdem unser Verstand vom Lichte des lieben Heiligen Geistes erleuchtet (auch wieder eine grosse Gnade), Gott als ewiges, unendlich vollkommenes Gut erkannt hat. Dieses Gott-Wollen als das einzige Gut, das ist die Grundlage unserer Erlösung, die Grundlage zum Genuss des ewigen Lebens. Das muss das Fundament aller Willensbildung sein, von der in verschiedenen Artikeln die Rede war. Diese Grundlage, die heiligmachende Gnade, erhielten wir als freies Geschenk Gottes ohne unser Zutun in der heiligen Taufe. Aber um weiterzubauen auf diesem Fundament, will Gott unsere Mithilfe. Und diese besteht zum grossen Teil im Glauben an die Notwendigkeit der Gnade und im Ringen um sie. Und dieses Ringen muss seine Kraft holen aus der Sehnsucht nach Erlösung. Aber wo ist diese noch zu finden? Die heutige Zeit in ihrem stolzen Wahn will

alles selbst erringen, sich selbst erlösen in den Greueln des Krieges. Und von diesem stolzen Uebermenschentum sind nicht nur wir, sondern auch unsere Kinder angesteckt.

Der beste Beweis für die religiöse Oberflächlichkeit sind die hohlen Weihnachtsfreuden vor einem Geschenkberg, der möglichst allen Genüssen den Weg bahnt. Wem ist aber Weihnachten noch vor allem Fest der eigenen Erlösung? Wie viele wissen noch, dass in der Krippe der Erlöser unser wartet, dass wir kommen in unserer ganzen nichtigen Erbärmlichkeit, uns erlösen zu lassen von ihm? Wohl erinnert man die Kinder noch im Advent an die Oepferlein. Aber sie sind eher Rechtfertigung vor der Krippe: „Siehe, liebes Christkind, bin ich nicht ein gutes Kind, so und so viele Oepferlein lege ich dir in die Krippe!“ Genau wie die Pharisäer! Anstatt den Kindern beizubringen, dass wir es überhaupt nicht wagen dürften, vor dem Gott in der Krippe zu erscheinen, wenn nicht wenigstens unser guter Wille in den kleinen Ueberwindungen noch für uns sprechen würde.

Wir müssen vor dem Getriebe (in Dutzenden von Vereinen), der Aktion, auch wenn sie unter dem Schlagwort „Katholische Aktion“ uns mitreissen will, haltmachen. Wir müssen auf die Notrufe unserer Seele hören, die in aller Aktion umzukommen droht, weil die Gnade, der Same in der Seele, nicht mehr ruhig wachsen und gross werden kann in klarer Erkenntnis der Wahrheit und heiligem Wollen; denn die stete Aktion ist wie eine Pflugschar, die beständig wieder umpflügt, was schon im Wachstum begriffen war.

Und der Berufseifer reisst uns auch in der Schule in diese beständige Aktion hinein. Alles will die Lehrerin selbst wecken im Kinde. Ist man sich dabei noch bewusst, dass jedes Kind ein Geheimnis ist? Wo bleibt in unserer mit allen möglichen Stoffen überladenen Schule Raum für das Wirken der Gnade, die sich so wunderbar jeder geheimsten Eigenart des Kindes anpasst, auf sie aufbaut, die allein die Wunden der Seelenkräfte hei-

len kann, indem sie diese immer mehr auf das einzig wahre Gut — Gott — hinlenkt, und so Grundlage, einzig wahres Fundament für jede Selbstdisziplin und damit für die Disziplin in einer ganzen Klassengemeinschaft wird? Natürlich sind lebendiger Unterricht und alle andern Hilfsmittel, von denen die Rede war, zu gebrauchen, soweit sie wahr bleiben. Aber allem voran muss immer die Ehrfurcht vor dem Wirken der Gnade stehen.

3. Und nun der Weg! Muss er nicht notwendigerweise am Quell aller Gnaden,

am Kreuzesopfer, seinen Anfang nehmen? Dort wurde uns die Gnade verdient. Und in jeder heiligen Messe will sie ganz individuell von uns Besitz ergreifen, sofern wir uns mit all den anvertrauten Kinderseelen ganz hinhopfern in der heiligen Opferung, Wandlung erbittend für sie und uns. Und als eine sichere Kommunionfrucht werden wir erlangen wonach wir uns sehnen — das gemeinsame gute Wollen — die Disziplin.

St. Katharina, Wil (St. Gallen).

Frau Maria Agatha Steiert, O. P.

Volksschule

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne“

Ein Beitrag zum Thema Sprachlehre mit besonderer Berücksichtigung der ersten vier Schuljahre.

Sokrates begrüßte fremde Leute gerne mit dem Ausruf: Sprich, damit ich Dich sehe! Er charakterisierte damit ganz unzweideutig den Sinn der Sprache. Sprich, damit ich Dich sehe! Fragen wir nicht selbst auch: Wer bist Du?, selbst dann, wenn wir den Angefragten sehen. Wir meinen damit, er solle uns durch das Mittel der Sprache etwas von seiner Persönlichkeit mitteilen. Der Geist von Hamlets Vater wird sogar mit den Worten angesprochen: Ich beschwöre Dich beim Himmel, sprich!

Wenn wir uns ganz unvermittelt in eine Gesellschaft hineingestellt sehen, in der uns alle Anwesenden völlig fremd sind oder wenn auf einsamer Wanderung ein ganz fremder Mensch plötzlich zu uns stösst, so umgibt uns zunächst ein mehr oder weniger unangenehmes Gefühl, das sich erst dann positiver oder negativer einstellt, wenn die Leute der Gesellschaft aus sich heraus treten oder der Wanderer zu sprechen beginnt. Sofort sind

wir dann in der Lage, uns über die Seele des betreffenden Mitmenschen irgend ein Bild zusammen zu stellen. Je nach dem Eindruck, den das Bild auf uns macht, fühlen wir uns nun wohl, oder noch unbehaglicher als zuvor, fühlen wir uns zu ihm hingezogen oder abgestossen. In diesem Sinne aufgefasst wäre also die menschliche Sprache als Erkennungsmittel oder als Ausdruck der Seele zu definieren.

Das scheint wohl im ersten Augenblick etwas spitzfindig ausgedrückt zu sein, denn für viele Menschen ist die Sprache kein Problem, sondern eine Selbstverständlichkeit. Man trägt sie mit sich herum wie das Portemonnaie und macht von ihr nach Bedarf Gebrauch. Man hat sie von den Eltern auf den Lebensweg mitbekommen, wie man das Essen und die Kleider als Selbstverständlichkeit hinnahm. Für diese Menschen ist die Sprache nichts anderes als etwas rein Aeusserliches, etwas Mechanisches. Auch diese haben z. T. recht, denn das Wesen der Sprache, wie sie im Leben zur Anwendung kommt, ist etwas Zweiteiliges, die Seele bedient sich, um ihr Ziel zu erreichen, einer mechanischen